Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 33

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe an den Nebi

Ein Fetzen Tuch

In Ihrer Nr. 31 bilden Sie im «Curiositäten-Cabinett» *Andreas Heusler* ab, der im Juli 1847 die Schweizer Fahne als «einen Fetzen Tuch» verunglimpft und damit in der ganzen Eidgenossenschaft einen Sturm der Entrüstung ausgelöst habe. Dies bedarf einer kleinen, aber doch nicht unwesentlichen Korrektur: Der erzkonservative Basler Ratsherr führte seit Jahren einen leidenschaftlichen Kampf gegen den ständig anwachsenden und zunehmend gewalttätigen *Radikalismus* (Ausschreitungen, Putsche, Freischarenzüge u. dgl.) und hatte schon früher (z. B. 1844) die eidgenössischen Schützenfeste kritisiert, weil an ihnen mitunter ausgesprochen radikale Parteipolitik getrieben wurde. Vor dem Schützenfest von 1847 nannte er nun in einem zweifellos etwas unvorsichtig redigierten Artikel die eidgenössische *Schützenfahne* — also *nicht* die Schweizerfahne — beiläufig einen «Fetzen» (vgl. Eduard His, Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, S. 128 f.). Dies war sicher weniger schlimm; allein eine gewaltige Empörung in der ganzen radikalen Schweiz blieb gleichwohl nicht aus.

Dr. Hans Staehelin, Basel

Die ach so bösen Schweizer

Antwort auf Max Rüegers Kommentar in Nr. 29

Wer heiterhellen Tags auf der Strasse jodelt oder Flöte spielt, kann problemlos verzeigt und gebüsst werden. Der «normale» starke Verkehr in Zürich wird Tag und Nacht gewürzt mit solchen rücksichtslosen Flegeln, wie sie Ueli der Schreiber in der gleichen Nummer schildert. So jemand kann ungestraft -zigtausend Leute im Schlafe stören. Wenn gewisse Strassenzüge ca. alle 10 Minuten bis 4 Uhr morgens von herumrasenden, dauerhupenden Autokolonnen und dem Gegröle Besoffener heimgesucht werden, ist das also demnach in Ordnung.

Wer derart mit dem Begriff «Toleranz» umgeht wie der fassungslose Schreiber, wundert sich natürlich nicht, dass bloss 50 Leute sich beschwerten und bloss mürrische Mienen gezogen wurden. Wer Toleranzappelle dazu missbraucht, primitivsten, bornierten Fanatismus und Nationalismus zu untermauern, begreift kaum, welche Toleranz den «lieben, geplagten» Italienerlein von den ach soo bösen Schweizern entgegengebracht wird.

Mit der allgemein ihnen eigenen Aggressivität beweisen die Italiener gerade in den Fussballstadien ihre so lobenswerte Andersartigkeit. Ein solches Verhalten von Ausländern in Italien hätte wahrscheinlich zu Massenschlägereien geführt. Diesen fassungslosen Menschen würde die italienische Toleranz bei gleichem Benehmen wohl eher mit einem blauen Auge als mit Sympathie quittiert.

Fürwahr! Es gibt schlimme Schweizer.

E. Betschen, Leissigen

Letzter Akt einer Ära

«Zuckerbrot und Peitsche», Nebi Nr. 29

Sehr geehrter Puck

Es ist überaus tröstlich für einen langjährigen Theaterbesucher (Schauspielhaus Zürich), wenn Sie dem abtretenden Direktor einen «Ausfluss der beispiellosen Arroganz» nachzeichnen.

Tröstlich deshalb, weil damit auch von anderer Seite — und die Seite des Nebelspalters ist nicht die letzte! — klar und deutlich, schwarz auf weiss festgehalten wird, was die vielzitierte «schweigende Mehrheit» seit geraumer Zeit im Schauspielhaus empfindet. Und tröstlich auch für mich persönlich, da ich dem Herrn Direktor vor einem Jahr einige Gedanken zuspielte, die in ähnlicher Richtung gehen. Unnötig zu sagen, dass diese Gedanken kein Echo auslösten, dass der Herr Direktor den Dialog nicht aufnahm.

Auch ich wünsche dem Herrn Direktor eine «gute Stelle am Kasseler Stadttheater» und lege Ihr «Zukkerbrot und Peitsche» sozusagen als letzten Akt einer Ära zu den Akten.

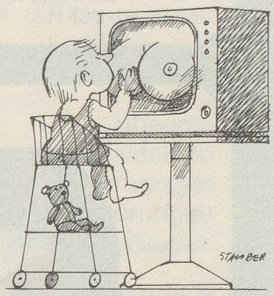
H. J. Pfenninger, Wädenswil

Ein Schlag ins Gesicht

Sehr geehrter
Herr Mächler

Eigentlich hatte ich mich darauf gefreut, in den Ferien eine Reihe von aus Zeitmangel ungelesenen Nebelspaltern zu lesen. Leider ist es zu einem Vergnügen aber nicht gekommen, denn die zweite Nummer, die ich zur Hand nahm, war die Nr. 27 vom 6. Juli.

In dieser Nummer haben Sie auf Seite 8 einen derart geschmacklosen Cartoon publiziert, dass mir die Freude am Nebelspalter — die übrigens immer durch die z. T. sehr primitiven, frauenfeindlichen «Witze» getrübt worden ist — endgültig genommen worden ist. Dass der Zeichner offenbar das Niveau des nuckelnden Säuglings hat, ist — so könnte man meinen — sein Problem. Dass sich aber eine Zeitschrift, die eine satirische Publikation sein will, auch auf dieses Niveau begibt, gibt mir zu denken. Geschmacklosigkeiten dieser Art sind ein Schlag ins Gesicht all derer, die sich seit Jahren ernsthaft um ein



neues Selbstverständnis von Frauen und Männern bemühen.

Da ich nicht sicher sein kann, dass mir solche Peinlichkeiten in Zukunft erspart bleiben, möchte ich hiermit per sofort mein Abonnement abbrechen.

Dr. Monique R. Siegel, Zürich

Gratulation

Von Fernand Raussers pfiffigen Beiträgen bin ich begeistert. Ich gratuliere Ihnen und dem Künstler zu dieser glücklichen Partnerschaft.

Niklaus Imfeld, Spiegel

Josef Rennhard

Wie die Friedenstaube ausgerottet wurde

«Ätsch, ihr seid ja gar keine richtigen Friedenstauben!» redeten die Raubvögel von allen Seiten auf die Friedenstauben ein, und sie schrieben und sagten es auch in den Medien, die es so lieben, den Gescheiten dieser Welt etwas Schiefes anzuhängen. – «Wäret ihr richtige Friedenstauben, würdet ihr endlich auf die angeborenen Relikte eurer traditionalistisch-konservativen Verteidigungsgewohnheiten verzichten. Welcher Aufwand zum Beispiel, Nester in schwer zugängliche Wipfel oder gar in Höhlen zu bauen und sie zu allem teuren Überfluss gar noch mühsam mit Dornenzweigen wie ein Stachelschwein auszugestalten ...»

Dies beherzigend legten die Friedenstauben fortan ihre Eier offen auf die grüne Wiese, jedem frei zugänglich, und verzichteten auf jegliche wachsame Aufmerksamkeit ...

Seither wundert sich die Welt, dass die Friedenstauben plötzlich als ausgestorben gelten.

«Dann dachte ich: Zum Teufel mit den Aktien! Und investierte fortan nur noch in Schnaps.»